

Beim Tell! Und ... dem Apoll befohlen : Briefe Johannes von Müllers und Salomon Gessners, 1771-1774

Autor(en): **Schnetzler, Barbara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **102 (1982)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-985165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BARBARA SCHNETZLER

Beim Tell! Und . . . dem Apoll befohlen!

Briefe Johannes von Müllers und Salomon Gessners,
1771–1774

Ein paar hundert Briefe aus dem Zürich des 18. Jahrhunderts liegen noch vergessen in der Stadtbibliothek Schaffhausen. Seit sechs Jahren bewilligt der Schweizerische Nationalfonds Erschliessungsarbeiten an der Briefsammlung Johannes von Müllers (1752–1809). Dieser Geschichtsschreiber der Schweiz und Universalhistoriker gehört auch zu den grossen Briefschreibern seiner Epoche. Seit seiner Jugendzeit, das heisst seit seinem Studium an der Universität Göttingen (1769–1771), behielt er buchstäblich alle Briefe auf, die an ihn gerichtet wurden, nebst Beilagen und gelegentlich Umschlägen. Da ihn seine Karriere als Bibliothekar, Diplomat und Staatsmann auch nach Genf, Kassel, Mainz, Wien, Berlin führte, hat sich so ein ungeheurer Schatz an Schriftstücken angesammelt, der durch die Sorge des treuen Bruders Johann Georg Müller (1759–1819) wieder nach Schaffhausen gelangte.

Zwischen Müller und dem 22 Jahre älteren Salomon Gessner herrschte ein freundschaftliches und kongeniales Verhältnis. Der erste Brief Gessners an den noch nicht zwanzigjährigen Gelehrten in Schaffhausen ist ein Geschäftsbrief, in dem es um Müllers Erstlingswerk, *Die Kimbern*, ging und zeigt den damals schon berühmten Dichter, Künstler und Verleger von seiner besten Seite. Ein zweiter Brief gibt auf Anfrage hin freundlichst Auskunft über den Skandal des Grafen von Sainte-Aldegonde in der Schweiz.

Schon in den 1770er Jahren hatten beide einen beträchtlichen Kreis von gemeinsamen Bekannten, angefangen bei den deutschen Dichtern Gleim und Wieland über Goethe, Herder bis zu den Schweizern Haller, Bonnet, Bodmer, Iselin und vielen andern. – Gleims erster Brief an Müller datiert vom 13. September 1771. Müller befindet sich in jenen Tagen auf der Heimreise von Göttingen nach Schaffhausen, und er weiss Gleim am 30. September 1771 aus Frankfurt am Main zu berichten: «Mein bellum Cimbricum wird gedruckt.» (Briefe zwi-

schen Gleim, Wilhelm Heinse und Johann von Müller, hg. von Wilhelm Körte, Bd. 1, Zürich, bey Heinrich Gessner, 1806, S. 43).

Eine summarische Liste von Müllers Zürcher Korrespondenten zeigt die Vielfalt der Beziehungen auch zu dieser Stadt und lässt manche versteckte Perle vermuten: Bodmer, Escher vom Berg, Fäsi, Füssli (Obmann und der von Veltheim), Gessner (Salomon und Sohn Heinrich), Häfeli, Heidegger (verschiedene), Hirzel (verschiedene), Hottinger, von Hotze, Lavater, Lindinner, Meister (verschiedene), Muralt, Orelli von Baldingen, Ott (verschiedene), Pestalozzi (verschiedene), Rahn, Reinhard, Schinz, Steinbrüchel, Tobler, Vogel (verschiedene), Waser, Wyss (verschiedene).

Leider scheint Müllers erster Brief an Gessner, den er wohl aus Göttingen an ihn gerichtet hatte, verloren zu sein. Der hier unten zitierte vom 10. April 1772 aus Schaffhausen befindet sich im Original in der Zentralbibliothek Zürich (Briefsammlung ZB) und trägt auf der leeren vierten Seite einen Herausgeber-Kommentar des 19. Jahrhunderts. – Die wenigen, aber aussagekräftigen Zeugen der erfreulichen Begegnungen zwischen Gessner und Müller verdienen veröffentlicht zu werden. Später, um 1780, sollte Müller den harten Druck der Zürcher Zensur fürchten lernen, und nach der Publikation des ersten Bandes seiner Schweizergeschichte hatte er aus Zürich auch Vorwürfe zu erleiden. Erst im Sommer 1785, als er zusammen mit Karl Viktor von Bonstetten in Zürich und namentlich bei Gessner und Johann Heinrich Füssli (1745–1832) in Freundschaft empfangen wurde, besserte sich das Verhältnis wieder, und es begannen von da an weitere Kontakte zur Limmatstadt.

Müller half auch dem in Rom weilenden Sohn Gessners, dem Maler Conrad Gessner, und zwar über seine Verbindung zum preussischen Diplomaten Luchesini, wie aus dem publizierten Briefwechsel zwischen Vater und Sohn Gessner hervorgeht.

a) Die Kimbern, Müllers Erstlingswerk, gedruckt bei Orell, Gessner, Füssli & Co., Zürich, 1772

Dieses erste gedruckte historische Werk Müllers (1770 war in Göttingen seine theologische Dissertation im Druck erschie-

nen) ist ein bisher unbekannt gebliebener Druck der berühmten Firma, die erst seit 1770 Orell, Gessner, Füssli & Co. hiess. Obmann Füssli, Müllers «ältester Freund in der Schweiz», war 1770 Teilhaber geworden. Mit der nur äusserlich kleinen Arbeit (132 S.) bewies Müller seine selbständige und modern anmutende Geschichtsauffassung, mit der er die Kenner in Erstaunen versetzte. Es handelt sich um die lateinisch kommentierte Kompilation aller bekannten Quellen zum Volk der Kimbern. Das Werk trägt eine Widmung an den Universalhistoriker und Göttinger Professor Schlözer, der mit Müller freundschaftlich korrespondierte und die «Kimbern» in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek rezensierte (Mai 1774). Müllers Praefatio, das lateinische Vorwort, datiert zu Schaffhausen, 3. Juni 1772. Aus einem Brief von Obmann Füssli an Müller (Stadtbibliothek Schaffhausen Nr. 61–12 Mülleriana) vom 4. Juni 1772 ist zu erfahren, dass Müller in diesen Tagen an einer leichteren Pockenerkrankung litt und deshalb nicht zur Helvetischen Gesellschaft nach Schinznach gekommen war. Füssli war der Juniorpartner in der Verlagsfirma und hatte wohl als Historiker und Freund des Verfassers Interesse an der Publikation der Kimbern. Viele Jahre später, 1812, gab er persönlich Müllers «Briefe an seinen ältesten Freund in der Schweiz, 1771 bis 1807» heraus, und zwar bei Orell, Füssli & Co. in Zürich. – Daneben sind aber die Originalbriefe zwischen Müller und Füssli so gut wie diejenigen zwischen Müller und Gleim erhalten geblieben und liegen heute je in der Zentralbibliothek Zürich, Stadtbibliothek Schaffhausen und im Gleimhaus zu Halberstadt. Dutzende von Briefen anderer Verfasser aus den Jahren 1772/1773 zeugen davon, dass Müller seine «Kimbern» im Sommer und Herbst 1772 an viele Freunde, Gelehrte und Prominente in der Schweiz und in Deutschland verschickte und damit Erfolg hatte. Als Beispiele seien erwähnt Balthasar von Luzern, Sinner von Ballaigues, Alexander Ludwig von Wattenwyl, Friedrich Nicolai, Mauriz Ribbele und Martin Gerbert von St. Blasien, Isaak Iselin in Basel und Gottlieb Emanuel von Haller in Bern.

Das Vorwort zu den «Kimbern» enthält zahlreiche literarische Anspielungen auf Zeitgenossen nebst zwei französischen Zitaten von Friedrich dem Grossen. Noch bedeutsamer er-



Schlussvignette des «Bellum Cimbricum» 1772

(Foto W. Reich, Staatsarchiv)

scheint aber das deutsche Zitat von Lessing eingangs des ersten Kapitels (S. 2):

«Lessing. Ich verlange nicht, mit dem Kaufmanne zu reden, für einen reichen Mann gehalten zu werden: Aber ich verlange, dass man die Tratten, die ich gebe, für aufrichtig und sicher halte. Die Sachen, welche zum Grunde liegen, müssen so viel möglich ihre Richtigkeit haben: aber ob auch die Schlüsse, die ich daraus ziehe? da traue mir niemand, da sehe jeder selbst zu!»

Auf dem Titelblatt des «Bellum Cimbricum» erscheint das Verlagssignet der Offizin, ein Holzschnitt mit Ceres und Hermes, signiert «S. G.», und die letzte Druckseite weist eine in Holz geschnittene Schlussvignette auf, einen Putto mit Trophäen, bisher unbekannt. Beide Abbildungen sind in der Literatur zu Gessner unerwähnt geblieben. Das Verlagssignet wurde schon früher verwendet, nämlich für die Titelblätter der Verkaufskataloge von 1770 bis 1775. Bis ins Jahr 1772 enthielt die später (seit «Bellum Cimbricum» 1772) leere Tafel zu Füßen der Ceres die Inschrift «O. G. v. C.» (Orell, Gessner und Compagnie). Der dritte Katalogsband von 1774 zeigt auf dem Titelblatt das Signet in einem neuen, seitenverkehrten, unsignierten Holzschnitt mit Hermes links, Ceres rechts. Und der lateinische Sachbücherkatalog von 1775 weist wieder den signierten Holzschnitt auf und bietet in der untersten Zeile von Seite 189 Müllers *Bellum Cimbricum* für 24 Kreuzer an.

Gessner an Müller, 9. November 1771: Druck der «Kimbern»
(Originalbrief in der Stadtbibliothek Schaffhausen, Mülleriana Nr. 61–3)

«Dass ich, mein Herr! erst jetzt die Ehre haben kan, Ihren Brief zu beantworten, ist die Ursache, weil ich nicht früher was Sie zu wissen verlangen, hätte beantworten können; derjenige der haubtsächlich unsere Buchhandlung dirigiert, war abwesend.¹ Indess, da ich mein Vaterland liebe, wars mir ein

¹ Wohl der Seniorchef der Firma Hans Conrad von Orell (1714–1785), ein Neffe Johann Jakob Bodmers.

wahres Vergnügen, einen Mann kennen zu lernen, der selbigem durch seine Talente und seine Gelahrtheit gewiss Ehre machen wird; dann wie vieles heysst die Arth wie Sie die Geschichte behandeln, von Ihren Arbeiten erwarten. Wie selten sind die mühsamen Arbeiten dieser Wissenschaft mit Philosophischem Geiste verbunden, der immer mit gesunder Absicht und Ehre seine Urkunden sammelt, und sein Ganzes nach einem wahren Gesichtspunkt daraus zu bannen, und sich eben so weit von unnützem Pomp und gezielter Weitschweifigkeit, als von der steifen Trockenheit zu entfernen weiss. Deutschland hat noch so wenig recht gute Schriftsteller in dieser Arth, dass man mit Sehnsucht den Arbeiten eines Mannes entgegen sehen muss, der hierin so wie Sie zu Werke geht. Ich habe mit meiner Handlungs-Societät von Ihrem Antrag geredet. Mit Vergnügen werden wir die Sache übernehmen, und erwarten von Ihnen die nähern Bedinge und Ihr Manuscript, doch wünschen wir, dass solches richtig und leserlich geschrieben sey, um so viel mehr da es in einer frömden Sprache geschrieben ist. Auch Ihnen muss daran gelegen seyn, dass der Abdruk nicht fehlerhaft seye. Die Handschrift kan diss um vieles erleichtern oder erschweren.

Sie geben mir die angenehme Hoffnung, Sie bald hier zu sehen. Unser kleine historische Vorrath wird Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig seyn, und Sie werden hier Freunde finden, die mit gesunden Köpfen in diesem Fache arbeiten. Ich hoffe, diss wird ein Beweggrund seyn, Sie desto ehender hierher zu locken.

Gelehrte Zeitungen sind hier verschiedene, aber in verschiedenen Societäten zerstreut; es solte doch wol möglich seyn, eine Societät von der Arth in Schaffhausen zu errichten, solte das nicht angehen, so wird es, hoff ich, woll möglich seyn, Ihnen von hier aus zu helfen.

Ich habe die Ehre, mich Ihrer schätzbaren Freundschaft zu empfehlen und mit der vollkommensten Hochachtung Sie zu versichern, dass ich beständig seyn werde Ihr ergebensster gehorsamster Diener Salomon Gessner».

b) Zeitgenossen: Gleim, Voltaire, Rousseau, Lavater

Müller an Gessner, 10. April 1772

(Originalbrief in der Zentralbibliothek Zürich, Briefsammlung ZB)

«*Unser* Gleim hat an mich geschriben. Sie, mein hochgeehrtester Herr! (oder lieber, verehrungswürdigster Freund) können aus der Beylage den Inhalt seines Briefs² und die Ursache finden, warum ich Ihnen denselben zuschicke. Diesmal begnüge ich mich, Noten zu machen.

Also sag' ich Ihnen fürs erste, dass dieser Auszug mir mit liebenswürdiger Gewaltthätigkeit von einem Freunde abgedrungen worden ist, dem ich nichts abschlagen kan und dem alle Kleinigkeiten in Gleims Briefe interessant scheinen. Die Ursache, warum ich auch Stellen Ihnen zuschike, wo nur von meiner eigenen unwichtigen Person die Rede ist!

Zum andern sollen Sie ja Gleims Bitte wegen Ihren Idyllen *mich* erfüllen lassen. Ich werde herzlich gern immer, thun was Sie wollen. Aber das Vergnügen, einem Freunde zu dienen, tret' ich niemand, selbst *Gessnern* (und dieser Nahme ist von der Freundschaft tief in mein Herz eingegraben worden) nicht ab.

Das Urtheil über *Voltaire* und *Rousseau* war eine köstliche Seelenspeise für mich. Ich schäze den ersten besonders, als einen Mann, dem die Welt, die Dichtkunst, die Philosophie, die Geschichte *und die Religion* in verschiedener Rücksicht unendlich viel zu danken haben, den ich mit dem gleichen Vergnügen wie *Montesquieu* und *Helvetius* studiere. In Schaffhausen wird er nach hergebrachter Gewohnheit von den Pedanten verkäzert. Könnte es ihm aber besser gehen, da, im 18. Säc. noch, selbst unschuldige Idyllen von orthodoxen Repetenten dem menschlichen Unverstande zum Opfer dargebracht werden. Die letzteren haben doch die Bundes-Lade nicht angegriffen.

² Gleims Originalbrief mit den von Körte 1806 nicht publizierten anzüglichen Bemerkungen über Lavater und einer Gedichtbeilage in Gleims Handschrift «Amors Nachtbesuch» befindet sich in der Stadtbibliothek Schaffhausen, Mülneriana Nr. 61–5.

Von der Klage über Lavater kein Wort! Betreffend diesen Mann appellire ich getrost an alle – denkenden Theologen, an alle die der Geist des Fanatismus nicht für vernünftige Überlegungen, für Philosophie und Menschenverstand getödet hat. Der liebe Gott hat neben grossen Männern, neben Patrioten, Denkern und Epochemachern in verschiedenen Theilen der Wissenschaften doch wirklich seltsame Kostgänger in Zürich. Recht nächstens will ich beide Arten von Angesicht zu Angesicht betrachten und Gessnern umarmen und ihm mündlich ewige Freundschaft schwören.

(Vor Herrn Füsslin darf ich mich gar nicht mehr sehen lassen, nicht einmal schriftlich, so lange hab ichs diesmal anstehen lassen. Geben Sie, wann Sie dies Gedichtchen / von Gleim / gelesen haben, es diesem und Herrn Heidegger beim rothen Thurm).

Bin ich nicht ein Verf. von bewunderungswürdiger Langmuth u. Gedult, dass ich noch nicht gefragt habe, wenn ehe – doch mein cimbrischer Krieg zum Vorscheine kömt? Auch hoff' ich, Ihnen recht sehr lieb zu werden, weil ich Sie mit keinem langen Brief ennuyire! Hören Sie mit zwey Worten: ich bin, beim Tell!

Und hiermit dem Apoll befohlen!»

Ihr wahrer Freund
Johannes Müller.

*c) Der belgische Graf von Sainte-Aldegonde in der Schweiz,
1774*

Am 6. März 1774 war Müller in Genf angekommen und zunächst als Hauslehrer in der Familie des Jacob Tronchin tätig. Er genoss in der Folgezeit alle Vorteile dieser weltoffenen Stadt, lernte ausgezeichnet Französisch, schloss Bekanntschaft mit allen prominenten Genfern, mit Engländern, Amerikanern und weiteren Berühmtheiten auf der Durchreise. Er wurde mit der englischen und französischen Literatur vertraut, bequeme sich endlich auch zur obligaten Visite bei Voltaire (1775), wo er als Geschichtsschreiber der Schweiz vorgestellt wurde. Schon im ersten Jahr lernte er den Naturphilosophen Charles Bonnet kennen und bewegte sich häufig bei ihm als willkommener junger Hausfreund. Bonnet beauftragte Müller später mit der Her-

ausgabe der Briefe des «grossen Hallers». Abrecht von Haller hatte viele Briefe an Bonnet gerichtet. Müller erstellte eine Druckvorlage jener Korrespondenzen, die als Manuskript in der Bibliothèque publique et universitaire in Genf erhalten geblieben sind, doch das Projekt scheiterte am Veto der Familie Haller. Aus seiner besonderen Lage heraus vermochte Müller mancherlei Nachrichten und Verbindungen zwischen Genf und der deutschsprachigen Schweiz, vor allem auch Zürich, zu vermitteln. Aus seinen Korrespondenzen erhellen sich viele Einzelheiten. So beschrieb der junge Jurist und spätere Syndic Albert Turretini dem Freund und Lehrer Müller seine Deutschstudien – anhand von Gessner:

«Mardi le 13 May [1776 ev. 1777] . . . la seule occupation que j'ai suivie assés exactement, c'est l'étude de l'allemand; j'ai commencé par un livre assés difficile mais qui me fait le plus grand plaisir, c'est la mort d'Abel, . . . » (Stadtbibliothek Schaffhausen, Mülleriana Nr. 84–9)

Und wie einst Bodmer bei Zellweger und seinen Bekannten für den Dichter Klopstock geworben hatte (1748), so bemühte sich Müller in Genf für seinen Freund Gessner, den Dichter und Verleger, er schrieb im Dezember 1775 an den jungen Advokaten und späteren Parlamentarier Manoël de Végobre (1752–1840):

«Je viens de recevoir ces Avertissemens qu'on me prie de distribuer à mes amis qui aiment les lettres. Vous, mon cher Monsieur, êtes de ce nombre & quoique Vous soyez à présent occupé d'études d'un tout autre genre, je n'ai pas craint de Vous envoyer ces papiers, que Vous n'avez pas besoin de lire, que Vous n'avez besoin que d'envoyer par Votre domestique ou de donner occasionnellement à quelques amis ou à quelques amies qui aiment la poësie. Je Vous demande pardon de ma liberté.

Je Vous prie, si quelqu'un aurait envie de profiter de ces Avertissemens, de l'adresser à moi qui me charge de lui procurer ce qu'il désire . . . Ce que je fais aujourd'hui je le fais pour mon Ami Gessner, le poëte. Je serai toujours à vos ordres quand Vous me demanderez quelque chose pour un de Vos amis, & encore plus quand Vous me demanderez quelque chose pour Vous-même. Adieu, J. Muller» (Stadtbibliothek Schaffhausen, Mülleriana Nr. 82–3).

Der Graf von Sainte-Aldegonde kam in die Schweiz, um Bonnet und Gessner kennenzulernen. Aus dem Briefwechsel zwischen Müller und Füssli lernen wir weitere Details über ihn kennen. Im August 1774 erkundigt sich Müller schriftlich bei Füssli:

«Hast Du den Herrn von S. Aldegonde gesehen? Das ist *mein Grav.*» Müller scheint den Grafen bei Bonnet in Genf kennen und schätzen gelernt zu haben. Dieser unkonventionelle oder exzentrische Herr aus den Niederlanden verursachte eine Staatsaffäre zwischen dem Kanton Uri und Frankreich, vertreten durch den Duc de Choiseul, einem guten Bekannten des Sainte-Aldegonde (nachzulesen als Anmerkung von Johann Heinrich Füssli in Müllers Briefen an seinen ältesten Freund in der Schweiz, S. 108 Anmerkung 105). Gessner begnügt sich, den Skandal als Zitat eines nahen Zeugen weiterzuvermitteln. Der junge Herr *Keit* dürfte der Zürcher Theologe Hans Jacob Kitt VDM (1747–1796) oder eventuell dessen Bruder Heinrich Kitt (1753–1778, nach Hofmeister, Stadtarchiv Zürich) gewesen sein. Beim Begleiter von Füssli in Baden, Herrn Bürkli, handelt es sich entweder um den Drucker David Bürkli (1735–1791) oder den Philanthropen und Dichter Johannes Bürkli (1745–1804, nach HBLs). Der Graf von Sainte-Aldegonde erschien später auch in der französischen Literatur, nämlich als Freund des Grafen d'Artois und als Briefpartner von Mallet Du Pan (so wird «Monsieur de Sainte-Aldegonde» erwähnt von Sainte-Beuve in seinen «Causeries du Lundi», tome 4, Paris 1852, pp. 384, 386, 388).

Gessner an Müller, 30. September 1774

(Originalbrief in der Stadtbibliothek Schaffhausen, Mülleriana Nr. 61–3)

«Ja, mein theurester Freund! der so auf dem Gothard blessiert worden, ist unser St. Aldegonde, er ist seit 3 Tagen wieder in Zürich, völlig gesund, seine übel blessierte Hand ausgenommen. Sie nehmen so warmen Antheil an dieser Begebenheit, und darum sollen Sie alles ganz umständlich wissen, um so viel mehr, da die Nachricht, die Sie erhalten haben, zum Theil falsch und völlig zu seinem Nachteil ist. Er kam vor einigen

Wochen nach Baden, wo ich mich damahls aufhielt, und blieb etwa 10 Tage da und lehrte da unsern Füessli und Herrn Bürkli kennen. Sein Aufzug war für ihn so nachtheilig, dass man jedermann zum voraus für ihn einnehmen musste, denn nicht jeder ist so scharfsichtig, dass er durch den Rock durchsieht. In-
dess soll doch Singularität in der Kleidung nicht bis zu ekelhafter Unreinlichkeit gehen, denn wirklich waren seine Kleider zerrissen und bis zum Ekel beschmutzt. Dieses übertriebenen sonderbaren ohngeachtet, liess in Baden und Zürich jedermann seinen wahren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren, und unsere besten Köpfe waren seine besten Freunde. Von Zürich wolte er eine Reise in die Alpen und Schnee-Gebürge machen, und man gab ihm Herrn Keit [Kitt], einen jungen Geistlichen, der französisch redt und Liebhaber von Naturgeschichte und besonders der Botanik ist, mit, dieser und seine 2 Bedienten waren allein seine Reise-Gefährten. Was ihm auf dem Gothart begegnet ist, kan ich Ihnen am zuverlässigsten durch einen Auszug aus Herrn Keits eigener schriftlicher Nachricht sagen:

'An der Matt, oder im Urseler Thal, Datum 8. August 1774. Das Unglück geschah auf eine speculatistische Disputation, da der Herr Graf zu unbehutsam und zu hizig mit seiner Philosophie hervorgerückt, von einem Pater, der nichts weniger mit feindlichem Gemüthe vor sich sehen konte, als einen freydenkenden Mann, zudem liess der Graf seinen geringen Respect gegen die Capelle zu sehr merken, als dass Pater Seraphim, der ein Adliger von Meylind ist, nicht empfindlich worden wäre. Der Pater lachte anfangs bey der philosophischen Zauberey. Der Graf ward hitzig, der andere auch. Bey der unglücklichen Begebenheit waren weder ich noch seine Bedienten auf dem Zimmer. Der Pater sagt, der Graf habe sein Seitengewehr gezogen, und so hab ers ihm aus den Händen gerissen, der Graf hab es bey der Schneide gefasst, und er habs ihm durch die Hand gerissen, und dadurch sey der Graf verwundet worden. Der Graf behauptet, der Pater habe wie ein rasender ihm unversehens das Gewehr aus der Scheide gerissen, und da ers halten wollen, ihm durch die Hand gestreift. Für die Wahrheit sind keine Zeugen da, aber der Graf beschwört, dass ihm nie der Sinn daran komme, sein Gewehr zu ziehen. Der Graf verlor sehr viel Blut und doch mussten wir die Reise nach Urse-

len bey Nacht 3 Stunden weit machen. Die Wunde geht mitten durch die Hand. Die Balle unter dem Daumen ist mitten in Zwey geschnitten; doch hoffet der Wundarzt, so grässlich sie aussieht, werde doch nicht gefährlich seyn!

Jetzt ist der Graf wieder hier, und wird durch einen unserer besten Wund-Ärzte besorgt, und er hofft, die Hand wieder auf einen ziemlichen Grad brauchbar zu machen. Der Graf erinnert sich mit Vergnügen, Sie bei Herrn Bonnet gesehen zu haben, ich hab ihm Ihren Brief gewiesen, er war über die freundschaftliche Arth, mit der Sie um ihn bekümmert sind, ganz gerührt, und empfiehlt sich Ihnen.

Unser Füesslin, dem ich Ihren Zorn angekündigt habe, ist ganz zerknirschten Herzens und thut wahre Busse; Sie werdens in einem Brief erfahren, den er Ihnen ehesten schreiben wird. Meine Frau und ich empfehlen uns Ihnen; ich bitte Sie, mich dem Herrn Bonnet zu empfehlen, dessen Brief ich dem Graf übergeben habe.

Leben Sie wohl, und lieben Sie beständig
Ihren gehorsamsten Diener und Freund
Salomon Gessner . . .»

Literatur

Catalogus Librorum omnium facultatum, qui venales prostant in officina Orelli, Gessneri, Fuesslini et Socc. Bibliopol. Turicensium. MDCCLXXV. 306 p.

Salomon Gessners Briefwechsel mit seinem Sohne. Bern und Zürich, bey H. Gessner, 1801.

Johann Müllers Briefe an seinen ältesten Freund in der Schweiz. 1771–1807. Herausgegeben von J. H. Füssli. Zürich, bey Orell, Füssli und Compagnie, 1812.

Johannes von Müller, Sämtliche Werke. Tübingen, Cotta, 1810–1819, Band 12, S. 259–302 *Bellum Cimbricum*, S. 303–354 Übersetzung von Hans Karl Dippoldt.

P. Leemann-van Elck, Salomon Gessner, Sein Lebensbild, mit beschreibenden Verzeichnissen seiner literarischen und künstlerischen Werke, Zürich 1980.

Karl Schib, Johannes von Müller, 1752–1809, Thayngen 1967.

Salomon Gessner, Maler und Dichter der Idylle, 1730–1788 (Ausstellungskatalog mit Beiträgen von Martin Bircher, Bruno Weber und andern), Zürich und Wolfenbüttel 1980.

Für freundliche Ratschläge und Auskünfte danke ich den Herren Martin Bircher, Wolfenbüttel, Bruno Weber und Jean-Pierre Bodmer von der Zentralbibliothek Zürich freundlich.